

Die Jahresversammlung in Heiden und Trogen

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **30 (1935)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heimatschutz

ZEITSCHRIFT DER SCHWEIZERISCHEN VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ

XXX. JAHRGANG - HEFT 6 - 1. OKTOBER 1935

NACHDRUCK DER AUFSÄTZE UND MITTEILUNGEN BEI DEUTLICHER QUELLENANGABE ERWÜNSCHT

Die Jahresversammlung in Heiden und Trogen

Heimatschutz und Fremdenverkehr.

Die Appenzeller Heimatschützer haben uns am 6. Juli auf das liebenswürdigste empfangen und gründlich dafür gesorgt, dass wir ihr blitzsauberes Ländchen in seiner Sommerpracht ergiebig ansehen konnten. Beim St. Galler Bahnhof empfangen uns grosse Gesellschaftswagen und führten uns durch zahllose Kehren über den weiten Spiegel des Bodensees hinauf, von Goldach zu dem Luginsland oberhalb Landegg und nach Heiden; am Sonntag früh ging es dann über Wald nach Trogen, und nach dem Essen in einer dritten Fahrt nach Gais und auf angenehmen Umwegen durch das grüne Land nach St. Gallen zurück.

Gelegenheit genug, um zu erkennen, welch selbstbewusstes Volk sich hier seine eigenartige Heimat und seine ganz besondere Bauweise geschaffen hat, wie es mit Recht stolz darauf ist und nicht gedenkt, davon abzugehen.

Man gewann bei diesen drei Fahrten die Ueberzeugung, dass dieses Land in guten Händen liegt, dass man nach einer Zeit unsichern Geschmacks, die hier überhaupt nicht so schlimm war als anderswo, wieder längst zum Altheimischen zurückgekehrt ist, ohne dass man dabei Annehmlichkeiten des Lebens verloren hätte, im Gegenteil; dass man die Häuser hier nicht gelb und rosarot, grün und himmelblau, orange und violett anstreicht, sondern das Holz stehen lässt, wie es ist, oder, wo ein alter Anstrich erneuert werden muss, zu einfachen, grauen Tönungen greift. Und weiter sahen wir, dass nicht nur zu unserm Empfang in St. Gallen und zu unserer Unterhaltung in Heiden wieder die Landestracht getragen wurde, sondern auch in den sonntäglichen Dörfern, durch die wir fuhren und die auf unser Kommen nicht vorbereitet waren. So vernahmen wir überall eine eindringliche Heimatschutzrede ohne Worte, die eine ausgezeichnete Vorspeise und ein vorzüglicher Nachschüss war zu dem Hauptstück, das wir in Heiden vorgesetzt erhielten, dem Vortrag von Herrn Dr. Karl Giannoni aus Wien, einem unserer ältesten Freunde und Gäste, über „*Heimatschutz und Fremdenverkehr*“.

Die Gedanken, die uns der Leiter der staatlichen Heimatpflege in Oesterreich entwickelte, sind gerade für unser Land so überaus wichtig. Steht doch Tag für Tag der unlösliche Widerspruch vor uns auf, dass eine Erwerbsklasse aus der Schönheit und der besondern Art unseres Landes ihren Gewinn zieht, ja dass sie ausser dem gar kein Lebensrecht hat, und die nämliche Klasse hat für diese Schönheit gar keinen Sinn, sondern möchte unser Land am liebsten in die Weltuniform der Würdelosigkeit und des süssen Kitsches schnüren.

Der Vortragende erklärte uns in feiner Weise, dass tiefe Verbundenheit mit der Heimat die Sehnsucht nach der Fremde keineswegs ausschliesst. Der Trieb, fremde Eigenart kennen zu lernen, der Reiz des Neuen, Ungewohnten, führt uns zum Reisen. Wir müssen annehmen, dass die Besten unter den Fremden, die zu uns kommen, auch von diesem Triebe beseelt sind. Der Heimatschutz richtet sich nicht gegen den Fremdenverkehr, sondern nur gegen seine Auswüchse, die es den andern, den oberflächlichen, denkungsgewohnten Gästen leicht machen wollen, auch bei uns ihr London, Paris oder Berlin wiederzufinden, mit einiger theatralischer Alpensation verbrämt, damit man zu Hause etwas zu erzählen hat. Da diese Fremden leider die Mehrzahl bilden, muss man ihnen wohl entgegenkommen; nur dürfen wir dabei nicht gegen unsere Würde als Volk verstossen. Sonst verlieren wir uns selbst, verlieren dabei aber auch die bessern Reisenden, die Innerlichen, die Land und Leute kennen lernen, den fremden Brauch nicht nur begaffen, sondern liebend verstehen wollen. Diese möchten nicht nur einzelne Merkwürdigkeiten aufsuchen, sondern eine Ortschaft, eine Landschaft oder einen Menschenschlag als Ganzes in seiner Reinheit erfassen. Das Unverdorbene zieht gerade die angenehmen Gäste an; das Verdorbene stösst sie ab. Ihre lebendige Wissbegier nach dem Volkstümlichen müssen wir verstehend fördern, aber nicht in künstlicher Aufmachung darf es vor den Gast treten, sondern nur in ungeschmückter Echtheit. Die taktvolle Einsicht in die Verschiedenheit der städtischen von der im Religiösen und im Brauchtum verankerten bäuerlichen Kultur wird dann vor beidseitiger Zudringlichkeit schützen. An die Bewohner der Fremdenorte ergeht die Mahnung, ihre Heimat nicht als Erwerbsquelle, sondern als wahre, seelenverbundene Heimat zu achten. Nur so gewinnen wir Gäste, die uns Treue halten und gerne wiederkommen. In den kleinen Städten, die umso schöner sind, je mehr sie ihre Unberührtheit, ihr Wesen als Kleinstadt erhalten haben, herrscht die krankhafte Leidenschaft, mit untauglichen Mitteln die grössere Stadt nachzuahmen, wie wenn auch nur ein einziger Mensch eine Ortschaft besuchen möchte, um zu sehen, wie „fortschrittlich“ sie sich aufmakelt. Am gründlichsten werden gerade jene Gegenden verdorben, die den bessern Fremden anziehen sollten, und zwar vorab durch dreierlei Dinge: durch aufdringliche Reklame, durch prahlerische Gasthausbauten, Postgebäude und Bahnhöfe, und durch eine lächerliche Verschönungssucht, die bei Brunnen, Wegweisern, Quelfassungen und andern Gelegenheiten allen möglichen romantischen und läppischen Krimskrams ausheckt. Was dann der Vortragende durch eine Reihe trefflich gewählter Lichtbilder anschaulich und überzeugend zu erläutern wusste.

Nach dem österreichischen Gast sprach Herr *Dr. Born*, der Verkehrsdirektor von Interlaken, bemerkenswerte Worte über unsern schweizerischen Standpunkt in dieser Frage. Er wies auf die gegenwärtigen Nöte des Gastgewerbes hin, verzweifelte aber keineswegs an dessen gutem Willen. Nach Rücksprache mit seinen Kollegen aus dem ganzen Lande durfte er mitteilen, *dass unsere Verkehrsverbände bereit seien, sich mit den Vertretern des Heimatschutzes an den Beratungstisch zu setzen und gemeinsam mit ihnen zu arbeiten.* Das ist ein Erfolg, den wir nicht hoch

genug einschätzen können. Denn bis heute herrschte eine gewisse gegenseitige Voreingenommenheit und Verärgerung auf beiden Seiten, die jedem erspriesslichen Wirken im Wege stand. Wenn der Heimatschutz aber gerade auf diesem Gebiete nicht seine Ziele durchsetzt, hat er Vieles verloren.

In der Aussprache wies Herr *Dr. H. Naef*, Bulle, auf die Zerstörungen hin, welche die hemmungslose Entfaltung der Fremdenindustrie nach sich gezogen hat. Montreux war einst ein idyllischer Zufluchtsort für Dichter und feingebildete Menschen des Auslandes. Heute sind die landschaftlichen Reize des herrlichen Himmelsstriches am obern Genfersee zerstört durch die protzige, ungeordnete Anhäufung leerer, rasch veralteter Prunkhotels. So geht Montreux am kurzsichtigen Materialismus der letzten Jahrzehnte zugrunde. Man vermag nicht abzusehen, wie es je wieder zu neuer Blüte aufsteigen soll. Ähnlich sind die Verhältnisse an andern Orten, die wacker daran sind, im Namen des Fortschrittes die Schönheit ihrer Landschaft zu zerstören und damit den Ast abzusägen, auf dem ihr ganzes Fremden-gewerbe sitzt.

Das herzliche und angeregte Zusammensitzen nach dem Abendessen zeigte uns dann in vielen Darbietungen das appenzellerische Wesen in seiner urtümlichen Fröhlichkeit wie in seinem oft viel weniger bekannten Ernst. Die Urnäser Sennemusik in ihren scharlachroten Westen unter den kupferroten Schlauköpfen spielte auf, und zwar zum Teil alte Sachen von hohem volkskundlichem Wert, eine Anzahl von Appenzellerinnen in Sonntags- und Werktagstracht erwiesen sich als vollendete Sängersinnen, der alte Tanz „Drei lederni Strümpf“ mit seinen Scherzen über die junge Ehe wurde mit feinem Humor vorgeführt, alte zarte Volkslieder wurden in Sologesang vorgetragen, und auf einmal schallte gross und feierlich das Landsgemeindelied durch den Saal. Die Urnäser Sennen hatten sich die Arme über die Schultern gelegt und bildeten so in leuchtender Farbe eine Gruppe von symbolischer Kraft. Der Abend wird uns allen unvergesslich bleiben.

Die Versammlung im schönen Trogener Kantonsgerichtssaal erledigte zuerst die von den Delegierten vorbereiteten Geschäfte: Jahresbericht und Jahresrechnung wurden genehmigt; Herr Dr. K. Naef in Bulle wurde zum Statthalter, die Herren Ed. Fatio in Genf und Hch. Bächtold in Stein a. Rh. zu neuen Mitgliedern des Vorstandes gewählt.

Dann folgte noch ein lehrreicher, anregender Vortrag, in dem sich Herr Prof. Dr. Wohnlich über „*Die Zellweger in Trogen und ihre Paläste*“ vernehmen liess. Das Dorf Trogen besteht neben den alten Appenzellerhäusern, von denen der „Gasthof zur Krone“ wohl das bedeutendste und schönste ist, aus einem halben Dutzend von Palästen, die fast etwas italienisch Grossartiges haben. Hier lebte seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in verschiedene Sippen geteilt, die Familie Zellweger, die sich durch Gewerbe und Handel enorme Reichtümer erworben hatte. Ihre Hauptvertreter herrschten aber nicht als Nabobs auf ihrer grünen Höhe, sondern dienten dem Land als Landammänner, Gesandte und Aerzte, hatten daneben innigen Verkehr mit dem geistigen Zürich jener Zeit, mit dem Kreis der Bodmer

und Breitinger, und viele unserer berühmten Gäste, unter anderm Wieland, waren längere Zeit ihre Hausgenossen. Das ist ein wertvolles Stück Schweizergeschichte, für den Heimatschutz umso wertvoller, als es eine schöne äussere Gestalt angenommen hat.

Ein Rundgang durch diese Paläste mit ihren festlichen und heimeligen Räumen bewies uns von neuem, wie die alte Zeit auch auf dem Dorfe grossartig zu bauen verstand, ohne irgend aus dem Rahmen zu fallen.

Die Tagung schloss mit einem Mittagessen in der „Krone“, wo wir uns noch am frischen Gesang der muntern Appenzeller Kinder erlaben konnten. Die Schleusen der Beredsamkeit öffneten sich wie selten so weit; alles war des Lobes voll über die eifrigen Heimatschützer, die diese so sehr gelungene Feier veranstaltet hatten, und ihren nimmermüden Obmann, Herrn Dr. Otto Tobler.

* * *

Da der Antrag einer Sektion, vom Rest der Bundesfeierspende rund die Hälfte an die Sektionen zu verteilen, und zwar so, dass auf jedes Mitglied Fr. 3.— gerechnet werde, nicht hatte behandelt werden können, und die Aussprache über das Gastgewerbe keineswegs erschöpfend gewesen war, wurde auf den 7. September eine weitere *Delegierten- und Mitgliederversammlung* nach Olten einberufen.

Die Verwendung der Bundesfeierspende wurde gründlich erwogen; es wurde auch vorgeschlagen, den Sektionen gleiche Beiträge und darüber hinaus Zuschüsse nach der Mitgliederzahl auszurichten, damit die kleinen Gruppen, die ein grosses Gebiet zu betreuen haben, nicht benachteiligt werden. Bei der Schlussabstimmung zeigte sich aber der klare Wille der Mehrheit, die Spende unverkürzt in den Händen des Vorstandes zu lassen, nicht für seine laufenden Ausgaben und nicht für kleine Unterstützungen, sondern für die grossen Kämpfe, die uns in den nächsten Jahren bevorstehen.

Die Aussprache über das Gastgewerbe stand unter dem Unstern, dass alle seine Vertreter, die wir eingeladen hatten, nicht erscheinen konnten, so dass die Heimatschützer gegen ihren Willen unter sich waren. Man vernahm dann merkwürdige Dinge. Ein Verkehrsverein hatte es unternommen, durch riesige Scheinwerfer an einen unserer herrlichsten Berge künstliche Alpenglühen zu zaubern, und das natürlich durch eine ausländische Firma berechnen zu lassen. Nur der Umstand, dass das Vergnügen weit über 100 000 Reichsmark gekostet hätte, hat uns diese Verschönerung der Heimat erspart. Es gibt gewisse gefällige Mädchen . . . Es kann auch keine Dorf- oder Talschaft einen alten Brauch feiern, ohne dass sie mit Extrazügen überschwemmt und das Fest zur Komödie entheiligt wird. Wir müssen einen Weg finden, der es verunmöglicht, dass die hohen staatlichen Zuschüsse, die dem Gastgewerbe zugewendet werden, weiter zur Verhässlichung der Heimat und zur Verderbnis des Volkes missbraucht werden. Dass unsern politischen Führern diese Notwendigkeit einleuchte, ist eine unserer wesentlichen Aufgaben für die nächste Zeit. —

A. B.